



„Dein ist mein Herz!“

Originalroman von **H. Courths-Mahler.**

(12. Fortsetzung u. Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Nita saß mit Tante Erzellenz über einem Stoß von Modejournalen und Geschäftskatalogen. Sie waren beide eifrig beschäftigt, denn Nitas Trouseaux mußte schnell fertiggestellt werden.

„Ach, Tantschen Erzellenz, Du bist mit jowiel Eifer dabei mich schön zu machen, als gälte es Dir selbst.“

Die Generalin küßte sie lächelnd auf die Wange. „Das Schicksal einer Frau hängt oft von einem einzigen Kleid ab.“

Gleich darauf wurde Besuch gemeldet — Baron Günter Walberg. Nita sprang auf und jähle Röthe schlug ihr ins Gesicht. „Günther!“ rief sie mit jubelndem Klang in der Stimme.

Schon stand Günter auf der Schwelle. Artig küßte er die Hand der Generalin und begrüßte Nita mit Innigkeit.

„Ach, Günter, welch eine frohe Ueberraschung, ich habe Dich erst morgen erwartet.“

„Papa hat Dich mir so schnell entführt, daß ich kaum zum Bewußtsein meines Glückes kam.“

Die Generalin entschuldigte sich — sie müsse unbedingt einmal nachsehen, ob man einen Auftrag von ihr ausgeführt habe.

Kaum war sie hinaus, da zog Günter Nita in seine Arme und küßte sie innig.

„Ach, Günter, wie gut, daß Du gekommen bist. Mir war in diesen zwei Tagen oft, als habe ich mein Glück nur geträumt.“

Er faßte sie bei der Hand und steckte ihr den Verlobungsring daran.

„So, mein Liebling — unsere Verlobungsanzeigen sind, wie mir Papa sagte, schon gestern abgeschickt worden und heute bringe ich Dir erst den Ring.“

Sie küßte den Ring andächtig und innig, und dann hielt er ihr den anderen Verlobungsring hin und bat sie, ihm denselben überzustreichen.

Sie tat es mit bebenden Fingern. „Nun kann ich Dir diesen wieder fortnehmen, Günter. Er hat seine Dienste getan.“ sagte sie lächelnd.

„Nein, Liebling — laß ihn mir. Er hat, glaube ich, wunderartige Kraft und soll mir ein Talisman sein.“

Nun kam die Generalin zurück, und gleich darauf wurde Baron Viktor gemeldet.

„Na, sieh mal an, Carry,“ jagte Herr von Croner am Frühstückstisch zu seiner Gattin, während er die Post durchsah. Carry sah mit müden Augen zu ihm hinüber.

„Was ist denn, Franz, hast Du eine besonders interessante Nachricht?“ fragte sie nun ihren Gatten.

Er reichte ihr eine große, elegante Doppelfarte. Es war die Anzeige von der Verlobung Günters mit Nita.

Nach dem Frühstück ritt sie aus. Und die Sehnsucht trieb sie nach dem Walberger Forst hinüber. Die Sehnsucht nach Günter brannte nach wie vor in ihrem Herzen.

„Du verlangst doch hoffentlich nicht, daß ich Dich begleite,“ fragte Herr von Croner. „Weißt Du was, mein Schätzchen — reise Du allein. Ich stifte für Deine Einkäufe ein paar braune Lappen mehr. Und dann mache ich inzwischen eine Sprihtour nach Berlin.“

„Nach Berlin?“ fragte sie, im innersten Herzen froh, daß er sie nicht begleite. Er lachte.

„Ja, nach Berlin. Muß mich mal ein bißchen auffrischen. Braucht aber nicht eiferüchtig zu werden; hast mich ja fest am Seil, kleiner Nader.“ Er tätschelte ihre Hand.

Carry gab ihre Einwilligung nur zu gern.



Weihnachtsfeier im Unterstand.

In tiefe, bittere Gedanken verjunken, war sie bis an das Walberger Parktor geritten. Vor dem Gärtnerhäuschen stand die Frau des Gärtners.

„Guten Morgen.“

„Guten Morgen,“ gnädigste Frau. Es ist niemand zu Haus. Der alte Herr Baron und die gnädige Baronesse sind abgereist und der junge Herr Baron ist heute morgen auch nach der Residenz gefahren.“

Carry lautete interessiert.

„So so — der junge Herr Baron ist auch abgereist? Auf längere Zeit?“

„Wohl für einige Tage.“

Carry ritt grüßend davon.

Schnell ritt sie nach Hause. Bei Tisch erklärte sie ihrem Gatten, daß sie nach der Residenz reisen wollte, um ihre Eltern wieder einmal zu besuchen und Einkäufe zu machen.

Nita hatte energisch gestreift. Solange Günter in der Residenz war, wollte sie nichts von Einkäufen, Bestellungen, Kostümpfen und dergleichen wissen. Täglich war das Brautpaar beisammen. In einem Mittwochvormittag saßen sie mit der Generalin in dem hübschen, behaglichen Salon, als Frau von Croner gemeldet wurde.

Die Generalin sah zu Günter hinüber. Dessen Stirn hatte sich jäh geröthet und seine Augen blitzten wie im Unwillen auf.

Nita sprang aber freudig erregt auf.

„Ach wie lieb!“ rief sie, sah aber in demselben Augenblick in Günters finsternes Gesicht und sagte erschrocken: „Ist es Dir nicht lieb, daß Frau von Croner kommt?“

Er rückte sich zusammen und zwang sich zu einem Lächeln.

„Sie kürzt uns die wenigen Stunden unseres Beisammenseins.“

Sanft strich sie über seine Stirn.

Gleich darauf trat Frau von Croner herein.

„Ich habe meinen Besuch in der Residenz zu dem Zwecke eigens schon jetzt vorgenommen, um Ihnen, liebste Baroneß, persönlich meinen Glückwunsch zu Ihrer Verlobung zu überbringen. Und diese Rosen sollen meine Wünsche illustrieren,“ sagte sie liebenswürdig.

Nita nahm erfreut die Rosen in Empfang.

„Wie lieb von Ihnen, liebe, gnädige Frau. Ich danke Ihnen herzlich.“

Und jetzt gab sich Carry den Anschein, als bemerke sie erst in diesem Augenblicke Günters Anwesenheit.

„Ach — Sie auch hier, Herr Baron! Das ist ein freudiges Zusammentreffen. Ich wußte gar nicht, daß auch Sie sich in der Residenz befinden



und glaubte Sie in Walberg. Dann darf ich auch Ihnen meinen Glückwunsch bringen."

"Vielen Dank," jagte er ziemlich kurz.

"Da freuen Sie sich gewiß, gnädigste Baroneß, Brautleute trennen sich nicht gern."

"O, Günter reißt leider schon Samstag nach Walberg zurück," erwiderte Rita harmlos.

Die Unterhaltung wurde nun allgemein. Günter merkte, daß sich Carry anscheinend zu einem längeren Besuch niederließ. Da erhob er sich hastig. "Die Damen wollen gewiß Toilettenfragen erörtern. Da will ich nicht stören."

"Du willst fortgehen, Günter?" fragte Rita. "Ich hole nur Papa ab und komme mit ihm zurück, er erwartet mich."

Sofort erhob sich auch Frau von Croner. "Da können wir ja zusammengehen, Herr Baron. Ich wollte mich nicht länger aufhalten." Sie verabschiedete sich hastig. Günter biß sich auf die Lippen. Die Generalin sah es wohl. Nur Rita blieb harmlos.

Stumm und mit unbewegtem, ernstem Gesicht geleitete Günter die schöne Frau die Treppe hinab. Zu seiner großen Erleichterung fuhr in demselben Augenblick das Auto Baron Viktors vor und dieser sprang heraus.

"Gnädige Frau — da ist Baron Walberg bereits, den ich abholen wollte. Ich werde mir das Vergnügen verjagen müssen, Sie weiter zu begleiten," jagte er kühl und höflich.

Baron Viktor hörte das. Er trat heran mit einem farsastischen Lächeln, verneigte sich tief vor Carry und stellte sein Auto und sich selbst zur Verfügung.

Carrys Augen funkelten ihn an.

"Ihr Auto nehme ich mit Dank an — auf Ihre Begleitung verzichte ich — Ihre Baroneß Tochter erwartet Sie gewiß, und man soll einen so liebevollen Vater nicht zurückhalten."

Das klang entschieden und auch farsastisch und Baron Viktor machte ein etwas sonderbares Gesicht. Er half ihr galant beim Einsteigen.

Sie neigte das Haupt, grüßte Günter noch mit den Augen und fuhr davon. —

Oben im Salon der Generalin hatte diese, nachdem Carry sich mit Günter entfernt hatte, mit Rita ein ernstes Gespräch. Die alte Dame strich ihr sanft über das Haar. "Ich glaube, Carrys Freundschaft zu Dir ist nicht echt. Das ist alles nur Schein."

Mit großen Augen sah Rita vor sich hin.

Ach — wie schade! Ich habe sie so gern — sie ist so schön. Aber seltsam ist es doch, daß Ihr alle sie nicht mögt — auch Papa nicht."

Die Generalin brach hier das Gespräch ab und kam auf ein anderes Thema. Gleich darauf kamen die beiden Herren. Rita lief ihnen entgegen und Günter zog sie fest an sich.

"Da bin ich schon wieder, Papa hat mich los-gesieft, Liebling," scherzte er.

"Und Frau von Croner? Du hast sie ungalanterweise allein gehen lassen?"

"Nein — sie ist in meinem Auto dabongefahren und hat uns zu Dir zurückgeschickt," jagte der Vater. Rita blinzelte lächelnd zu Lante Erzellenz hinüber. "Ist das nicht lieb und gut von ihr?"

Die Generalin zuckte lächelnd die Achseln.

Am Sonnabend fuhr Günter nach innigem Abschied von seiner Braut mit Baron Viktor zum Bahnhof, um abzureisen.

Auf dem Wege zum Bahnhof überholte das Auto des Barons einen Wagen, in dem Frau von Croner mit ihrer Mutter saß. Ein brauner, eleganter Reisekoffer, der neben dem Kutscher stand, verriet, daß die Damen ebenfalls zum Bahnhofe fuhren.

Einen Moment sahen sich die Herren verblüfft an, dann sagte Baron Viktor ironisch:

"Siehe da — Frau von Croner scheint denselben Zug wie Du zur Heimkehr benutzen zu

wollen. Hat sie etwa in Erfahrung gebracht, daß Du heute reistest?"

Günters Stirn hatte sich zusammengezogen. Rita hatte es ihr neulich in ihrer Harmlosigkeit verraten, daß ich Sonnabend abreise, und natürlich hat sie angenommen, daß ich diesen günstigen Zug benütze. Tue mir den Gefallen und laß uns auf einem anderen Wege zurückfahren. Ich reise dann erst lieber am Nachmittag."

"Mit Vergnügen," antwortete der Baron, öffnete das kleine Fenster und rief dem Chauffeur zu: "Fahren Sie die Linden-Allee zurück und über die Kaiser-Brücke nach Hause — nicht zum Bahnhof. Die Herren fuhren nun nach der Wohnung des Barons und suchten Rita dann nochmals auf."

Frau von Croner hatte ihre Mutter gleich am Eingang des Bahnhofs verabschiedet.

"Du bleibst gleich im Wagen sitzen, Mama, damit Du Dich auf dem zugigen Perron nicht erkältest," hatte sie gesagt. Ihren scharfen Augen war das Auto des Barons, auf dem auch ein Reisekoffer stand, nicht entgangen, und sie war nun ganz sicher, daß Günter diesen Zug benutzen würde.

Schnell und erwartungsvoll begab sich Carry zu dem Zuge, aber so weit ihr Auge spähte, sah sie weder den älteren noch den jüngeren Baron Walberg. Sie durchschritt den ganzen D-Zug und spähte in jedes Abteil — aber Günter war nicht zu finden. So mußte sie also allein abfahren.

Es vergingen Tage und Wochen, und Carrys Sehnsucht nach einem Alleinsein mit Günter erfüllte sich nicht.

Ihr Gatte war in gereizter Stimmung von Berlin zurückgekehrt. Er hatte sich nicht gut amüsiert. Dieses ließ er in wenig liebenswürdiger Art seine Frau entgelten.

Inzwischen kam der Termin zu Ritas Hochzeit heran. Günter hatte alles für die Aufnahme und Bewirtung der Gäste vorgeorgt. Sie trafen zum großen Teil schon am Vorabend der Hochzeit ein. Am Morgen desselben Tages traf Rita in Begleitung ihres Vaters und der Generalin ein. Auch Herr und Frau Croner waren erschienen.

Prinzeß Leonie und Prinz Herbert trafen erst am Abend ein. Diese beiden sehr beliebten Persönlichkeiten ließen keinen steifen Ton aufkommen und reichten sich liebenswürdig den übrigen Gästen an. Baron Viktor zeigte sein glänzendes Talent, für gute Stimmung und Heiterkeit zu sorgen. Prinzeß Leonie ging strahlend an seiner Seite, hatte auch am Tisch ihren Platz neben ihm und war sehr liebenswürdig.

Prinz Herbert kam an diesem Abend zum ersten mal mit Carry von Croner in Berührung. Er durfte sie zu Tisch führen und widmete sich ihr mit besonderer Aufmerksamkeit.

Dann fand die Trauung statt. Prinz Herbert führte Frau von Croner und saß während der Trauungszeremonie neben ihr. Als am Altar das bindende Wort zwischen dem Brautpaar gewechselt wurde, da vernahm er einen Seufzer neben sich, nur wie ein Hauch tönte er an sein Ohr. Besorgt sah er zu ihr und legte instinktiv, wie schübend, einen Moment die Hand auf die ihre. Da traf ihn ein Blick aus Carrys Augen, der ihn seltsam erschütterte.

Prinz Herbert glaubte Carry zu verstehen.

Das Fest war bis zum Schluß glänzend verlaufen. Als einer der ersten drängte Franz von Croner zum Ausbruch. Er hatte wieder sehr unmäßig gegessen und getrunken und fühlte sich unbehaglicher, je weiter der Tag vorschritt.

Carry wollte von einem Ausbruch nichts wissen.

Als sie beide im Wagen saßen, wollte er sie an sich reißen und küssen; da übermannte sie der Abscheu. Unfähig, sich länger zu beherrschen, schlug sie ihn mitten ins Gesicht.

Einen Moment wurde es totenstill in dem dunklen Wagen. Dann lachte er zornig auf.

"Warte, Du Krabbe!" stieß er hervor und wollte sie fassen. Wie von Sinnen schlug sie um

sich. Und endlich hielt er sie fest und wollte sie wieder an sich ziehen. Plötzlich fühlte er, stärker als je, den Schwindel aufsteigen, der ihn schon oft befallen hatte.

Mit einem gurgelnden Schrei ließ er sie los und sank dumpf und schwer in die Kissen zurück. Sie klopfte angstvoll an die Scheiben des Wagens. Der Kutscher hielt sofort an.

"Bringen Sie schnell Licht, Friedrich," stieß Carry zitternd hervor.

Der Diener brachte die Wagenlaterne und leuchtete Herrn von Croner ins Gesicht. Er war blutrot und starr.

"Fahren Sie schnell zum Arzt und bringen Sie ihn sofort mit," gebot Carry.

Endlich kam der Arzt. Da atmete sie tief auf. "Gnädige Frau, ich muß Ihnen mitteilen, ein Schlaganfall hat seinem Leben ein jähes Ende bereitet."

Inzwischen hatten Günter und Rita ihre Hochzeitsreise angetreten. Hier erreichte sie die Nachricht vom Hinscheiden Herrn von Croners. "Die arme Frau Croner," jagte Rita mit-leidig. "Ich werde ihr mein Beileid ausdrücken. Es tut mir so schrecklich leid, daß sie solch Unglück betroffen hat."

Günter und Rita fuhren nach Cronersheim, um der Trauerfeier beizuwohnen.

Ein großes Trauergefolge hatte sich versammelt — in Vertretung des Hofes war Prinz Herbert erschienen, der, wie viele andere, seinen Blick nicht lassen konnte von der wundervollen Erscheinung der jungen Witwe.

Carry begegnete Günter nicht anders als allen anderen Herren. Günter war dabei so seltsam zumute, als fehle ihm etwas.

Heute fiel ihm auch auf, daß sich Prinz Herbert fast ausnahmslos an Carrys Seite hielt und er sah immer forschend zu ihr hinüber.

Als der Trauerakt vorüber war, fragte Rita ihren Gatten etwas. Er hörte sie nicht und gab ihr keine Antwort. Weltvergesen blickte er zu Carry Croner hinüber. Rita folgte seinem Blick und gewahrte, daß Carry diesen Blick ihres Gatten mit einem heißen, intensiven Ausleuchten erwiderte.

Es war plötzlich ein ängstliches, unsicheres Gefühl in der jungen Frau. Sie legte impulsiv ihre Hand auf den Arm ihres Mannes.

"Günter — Günter!"

Fast angstvoll rief sie seinen Namen. Er zuckte zusammen und sah ihr erblaßtes Gesicht.

"Was willst Du, Rita?"

"Ich frage Dich etwas, Günter, und Du hörstest mich nicht." Ein heißer Schrecken hatte ihn durchzuckt, als er in Ritas Gesicht sah.

"Man hat so seine eigenen Gedanken am Grabe eines Menschen. Siehst auch ganz bleich aus, Liebling," jagte er liebevoll.

Rita schalt sich selbst aus wegen der dummen Angst, die sie plötzlich befallen hatte.

Der Oberst war von Prinz Herbert in eine Unterhaltung gezogen worden. So stand Carry denn ganz allein, als sich das übrige Trauergefolge entfernt hatte.

Da trat Günter zu ihr.

"Gestatten Sie auch mir nochmals, Ihnen meine Teilnahme auszusprechen, gnädige Frau," jagte Günter artig.

Sie wandte ihm langsam das Gesicht zu. Kein Zug darin änderte sich. Nur ihre Augen weiteten sich und senkten sich in die seinen.

In demselben Moment trat Rita an Günters Seite heran.

"Wir wollen nun auch heimfahren, Günter," jagte sie. Und als sie ihn ansah, merkte sie, daß seine Stirn wie in Erregung gerötet war.

"Ach, es ist schrecklich, wenn man mißtrauisch ist. Ich muß Dir gleich etwas beichten," stieß sie hastig hervor.

"Nun?" fragte er besorgt.

"Mußt aber nicht böse sein."

"Gewiß nicht."



Und Rita erzählte dann Günter von ihren Wahrnehmungen bei der Beerdigung und wie ihr so schrecklich zumute dabei war.

Er drückte ihren Kopf sanft an seine Brust, daß sie nicht sah, wie seine Stirn sich rötete. Er war sich plötzlich bewußt, daß er ein wenig mit dem Feuer gespielt hatte.

„Mein süßes, liebes Herz. Ich danke Dir für Dein Vertrauen. Mußt mir immer gleich alles sagen, was Dich drückt, damit ich Dir gleich allen Kummer verzeihen kann. Du bist wirklich eine tüchtige kleine Frau gewesen. Wer weiß, wo ich in Gedanken war, als ich Frau von Croner angesehen hatte. Und denken wir gar nicht mehr daran.“

Sie schmiegte sich an seine Brust.

„Ach, mir ist nun wieder ganz leicht und frei. Wie gut, daß ich gleich zu Dir kam mit meinen dummen Gedanken.“

Sanft aneinandergeschmiegt, fuhren sie heim. Wochen vergingen nur für Günter und Rita in friedlichstem Glück. So kam der Herbst heran. Günter ging mit Rita für einige Tage nach der Residenz, um Theater und einige Gesellschaften zu besuchen. Natürlich waren sie viel mit Tante Erzellenz zusammen.

Erzellenz Tronsfeld konnte sich befriedigt von dem wolkenlosen Glück des jungen Paares überzeugen.

Eines Tages sagte dann Rita: „Müssen wir nicht Frau von Croner einen Besuch machen, Günter? Sie könnte von unserer Anwesenheit in der Residenz hören und es unerfreulich finden, wenn wir nicht bei ihr vorprechen.“

Günter war sofort einverstanden. So fuhr das junge Paar noch an demselben Tage bei Oberst von Platen vor.

Carry hatte bereits von ihrem Vater gehört, daß Günter Walberg und seine Gemahlin in der Residenz weilten.

Als sich das junge Paar melden ließ, ließ Carry mit ihrer Mutter zusammen in Wohnzimmer.

Mit sanfter Liebendürftigkeit begrüßte sie Rita, zog sie an sich und küßte sie auf die Wangen. Dabei flog über Ritas Köpfchen hinweg ihr Blick einen Moment, in heißer Sehnsucht aufleuchtend, zu Günter hinüber.

Günter wandte sich schnell ab und sprach mit der Oberstin, damit Rita nicht sehen konnte, daß ihm das Blut in die Stirne stieg. Er mußte sich zu seinem Aerger gestehen, daß er noch immer nicht ganz ruhig bleiben konnte in Carry's Gesellschaft.

Die Oberstin erzählte eifrig und stolz, daß der ganze Hof lebhaften Anteil genommen hätte an Carry's Verlust. Prinz Herbert habe ihr schon wiederholt seine Aufwartung gemacht.

Günter hatte bereits von seinen Kameraden gehört, daß Prinz Herbert anscheinend Feuer gefangen habe und sich für die schöne Frau von Croner lebhaft interessiere.

Nachdem sich Rita mit Günter von den beiden Damen verabschiedet hatte und sie wieder im Wagen saßen, sagte Rita in ehrlicher Bewunderung: „Was meinst Du, Günter, dürfte Prinz Herbert, wenn er wollte, Carry zu seiner Gemahlin machen?“

„Ich glaube es nicht. Trotzdem er bei Erbfolge nicht in Betracht kommt, da unser Erzherzog selbst mehrere Söhne hat, so würde doch der Herzog seinem Neffen kaum die Genehmigung zu einer solchen nicht standesgemäßen Ehe erteilen. Hier käme wohl höchstens einemorganatische Ehe in Betracht, und eine solche einzugehen wäre sicher wiederum Frau von Croner zu stolz.“

Rita seufzte lächelnd.

„Ich möchte weder Prinz noch Prinzessin sein. Aber nun laß uns gleich noch bei Tante Erzellenz vorbeifahren, ehe wir ins Hotel zurückkehren.“

Der Rückkehr nach Walberg folgten abwechslungsvolle Zeiten. Einige Kameraden Günters hatten seine Einladung zur Jagd angenommen. Und nun meldete sich auch Ritas Vater für einige Wochen in Walberg an.

Rita machte in reizender, grazioser Weise die Honneurs als Hausfrau.

Günter fühlte sich wieder sehr glücklich und der Gedanke an Carry verblaßte bald wieder.

Auch Baron Viktor fühlte sich die ersten Wochen über in Walberg über Erwarten glücklich und behaglich. Er ließ sich mit Wärme von Rita sorglich umhegen, freute sich herzlich an ihrem jungen Glück, konstatierte befriedigt, daß sie immer hübscher wurde.

Das Weihnachtsfest stand vor der Tür. Rita hatte sich schon lange vorher darauf gefreut.

Als dann der Vater und Tante Erzellenz eintrafen duftete schon das ganze Haus weihnachtlich nach Tannenbäumen, Kuchen und Marzipan.

Es wurde wirklich ein herrliches, wunderschönes Weihnachtsfest, wie es Rita sich so innig gewünscht hatte. Von allen Seiten wurde sie reich beschenkt und mit so viel Liebe umgeben, daß sie aufschluchzend vor Glückseligkeit ihrem Gatten in die Arme fiel und ausrief:

„Mir tut das Herz weh vor lauter Glück und Freude. Es kam auf der ganzen Welt kein glücklicheres Menschenkind geben als mich!“

Nach dem Weihnachtsfeste waren der Baron und die Generalin wieder abgereist. Zu den großen Koffstelligkeiten sollte auch das junge Paar nach der Residenz kommen. Diese Koffstelligkeiten fanden in der ersten Hälfte des Januar statt und so reiste das junge Paar bald nach dem Baron in die Residenz, für drei Wochen diesmal.

Rita feierte zum ersten Male während dieser Zeit gesellschaftliche Triumphe, und Günter war stolz und glücklich im Besitze seiner reizenden Frau, während Baron Viktor in Watereileigkeit strahlte.

Kaum war das junge Paar nach Walberg zurückgekehrt, als sich auch schon Carry zu einem Besuche einfand.

Carry war mit dem festen Vorfat nach Cronersheim zurückgekehrt, eine Trennung zwischen Günter und Rita herbeizuführen — um jeden Preis. Jedes Mittel zu diesem Zweck war ihr recht. In ihrem Plan sollte das eine große Rolle spielen, was sie damals erlaublich hatte hinter dem Gehäuf an Parkfee.

Verlor Günter mit einer Trennung von Rita Walberg — wenigstens zu Lebzeiten des Barons Viktor — so war das auch nicht schlimm. Sie war ja selbst jetzt reich und Cronersheim würde Günter entschädigen.

Rita hatte keine Ahnung, welche drohende Wolke über ihrem Glücke aufzog.

Erst beobachtete auch Carry eine gewisse Reserve Günter gegenüber, einestheils, um ihn zu reizen. Carry sicher wurde sie, daß Günter sie noch immer liebte, als er sich eines Tages sehr angelegentlich nach Prinz Herbert bei ihr erkundigte. Sie glaubte einen eifersüchtigen Ausdruck in seinen Augen zu bemerken und hätte aufjauchzen mögen. Mit einem seltsamen Blick in sein Gesicht sagte sie leise:

„Ich habe die Residenz hauptsächlich deshalb verlassen, weil mir die unentwegten Aufmerksamkeit des Prinzen Herbert lästig wurden.“

Als sie das gesagt hatte, schien es ihr, als ob seine Augen aufleuchteten. Sie hatte aber nicht bemerkt, daß Rita hinter ihr stand und daß dieser aufleuchtende Blick Günters Rita galt, weil diese ihm verstohlen ein Zeichen gab, als wollte sie sagen: „Siehst Du wohl, Prinz Herbert interessiert sich doch für Frau Carry.“

Für Carry hätte es dieses Aufleuchtens, das sie falsch deutete, gar nicht bedurft, um sie zu überzeugen, daß Günter sie noch liebte.

Trotz Carry's stark betonter Freundschaft konnte Rita kein Herz mehr zu ihr fassen, und manchmal fragte sie sich unter Carry's seltsam stimmenden Blicken: „Was will diese Frau von dir?“

Es war an einem klaren, schönen Märztag. Rita hatte am Vormittag in Günters Begleitung den erstenritt wieder unternommen. Er war sich jetzt seiner Liebe erst so recht bewußt geworden.

Gemeinsam nahmen sie dann das Mittagsmahl ein.

Nach demselben mußte sich Günter zu einer längeren Konferenz mit dem neuen Administrator in sein Arbeitszimmer zurückziehen.

„Und was tut mein kleines Frauchen jetzt?“ fragte er, als er sich von Rita verabschiedete.

„O, ich habe allerlei zu tun. Zum Tee bin ich aber sicher zurück, dann sehen wir uns wieder.“

„Ja, mein liebes Herz die — Teestunde lassen wir uns nicht nehmen.“

Rita seufzte leise. Er sah sie forschend an.

„Was sollte dieser Seufzer, kleine Frau?“

Sie zog unfröhlich die Schultern nach. „Ach — eigentlich ist es ja recht unangstlich und unfreundlich — aber ich wünschte doch, wir hätten unsere Teestunden wieder öfter für uns allein. Jetzt, wo Du den ganzen Tag so wenig Zeit für mich hast, wäre es mir wirklich lieber, Frau Carry käme nicht so oft gerade um diese Zeit nach Walberg. Oder ist es Dir lieb, daß sie da ist?“

Unter dem dringlich forschenden Blick ihrer Augen wurde er, ohne recht zu wissen warum, sehr rot und sah an ihr vorbei.

Rita sah diese verräterische Röte und bemerkte seine Verlegenheit. Und plötzlich schürzte ihr eine törichte, unbefürchtete Angst die Brust zusammen, trotzdem sie sich selbst darum schalt.

Günter zwang seine Verlegenheit nieder, und er hätte es jetzt direkt als eine Erlösung empfunden, Rita alles sagen zu dürfen, was er zwischen ihm und Carry gewesen war.

„Nein, Rita, es ist mir so wenig lieb als Dir. Frau von Croner ist auch für meinen Geschmack viel zu viel in Walberg. Aber Gastfreundschaft über alles, nicht wahr?“

Sie nickte nur stumm. Er merkte, sie war bedrückt, aber er fühlte sich nicht unbefangen genug, sie zu trösten. So verabschiedete er sich mit einem Kuß von ihr und ging schnell hinaus.

Die mit seinem Administrator zu erledigenden Arbeiten nahmen ihn eine geraume Zeit in Anspruch. Endlich war alles Nötige für heute erledigt und der Administrator entfernte sich.

Günter sah nach der Uhr. Es fehlten noch fünfzehn Minuten an fünf. Vielleicht wartete Rita schon auf ihn am Teetisch.

Er eilte in das Zimmer hinüber, in dem sie immer den Tee zu nehmen pflegten. Schnell trat er ein. Aber die freundige Erregung in seinem Gesicht erlosch schnell wieder — statt Rita fand er Carry Croner hier vor.

„Sie hier, gnädige Frau? Ich wußte gar nicht, daß Sie anwesend sind. Ist meine Frau nicht hier?“

Sie blühte ihn an mit heiß hervorbrechender Glut.

„Gnädige Frau! Wenn ich dies schrecklich förmliche Wort nur nicht mehr von Ihnen hören müßte. Ginst fanden Sie soviel süßere Namen für mich. Ach Günter — wann wirst Du endlich diese furchtbar kalte Maske fallen lassen? Ich habe gewartet — ganz krank bin ich geworden vor sehnsuchtsvoller Ungeduld. Günter — ich weiß doch, daß Du mich liebst. Ich kann so nicht weiterleben. Nur einmal nimm mich wieder in Deine Arme wie einst, nur einmal küsse mich wieder!“

Er konnte ihren Worten nicht Einhalt tun, und ehe er es hindern konnte, warf sie sich mit leidenschaftlicher Erregung in seine Arme, umschlang seinen Hals, zog seinen Kopf zu sich herab und preßte ihren Mund auf den seinen, als wollte sie sich nie mehr von ihm lösen.

Abßlich stand Rita auf der Schwelle. Sie hatte gehört, daß Carry sagte: „Ich sterbe vor Sehnsucht nach Deinen Küßen, Günter!“ Und nun sah sie, wie Günter und Carry eng umschlungen beisammenstanden und sich küßten.

Jetzt gemahrte Günter seine Frau. Er stieß Carry fast brutal zur Seite und wollte auf Rita zueilten, war aber so fassungslos, daß er kein Wort hervorbringen konnte.



Da kam Leben in ihre Gestalt. Mit einem gewaltigen Aufschrei richtete sie das versteinerte, qualbergrerte Gesicht auf Carry, die viel weniger erschrocken war als Günter. In Carry vorbeischnitt Rita schnell zur Tür und klingelte nach dem Diener.

„Sie werden Valberg sofort verlassen, ich wünsche Sie nie mehr hier zu sehen,“ sagte sie tonlos, aber fest.

Und da der Diener in diesem Augenblick eintrat, sagte sie hart und schroff zu diesem: „Begleiten Sie die gnädige Frau zu ihrem Wagen, sie wünscht nach Hause zu fahren!“

Damit glitt sie an dem Diener vorbei aus dem Zimmer, ehe es Günter hindern konnte, und lief wie verfolgt in ihre Gemächer, wo sie sich einschloß und sich halb ohnmächtig auf den Divan warf.

Carry sah sich nach Günter um. „Ich erwarte Sie in Cronersheim,“ sagte sie hastig.

Er machte eine unwillig abwehrende Bewegung und folgte seiner Frau, um ihr alles zu erklären, fand jedoch ihre Tür verschlossen.

„Rita, bitte öffne mir und höre mich an,“ bat er, den Schall seiner Worte mit den Händen dämpfend wegen der Domesitten.

Rita hörte diese Worte trotz der halb bewußtlosen Erstarrung. Aber sie rührte sich nicht.

Starr und regungslos lag sie auf dem Divan und reagierte weder auf ihres Gatten Klopfen noch auf seine bittenden Worte.

So lag sie lange, eine qualvolle Ewigkeit, und wachte doch nicht, ob Stunden oder Minuten vergangen waren seit sie hier lag.

Dann klopfte es wieder an die Tür. Diesmal war es nicht Günter, sondern ihre Zofe.

„Frau Baronin wollen die Güte haben zu öffnen. Ich habe einen wichtigen Brief abzugeben!“ rief diese.

Rita erhob sich mühsam. „Sind Sie allein draußen, Rosa?“ fragte sie heiser mit einer fremden Stimme.

„Gewiß, Frau Baronin, ganz allein!“

Da öffnete Rita die Tür, ließ die Zofe eintreten und schloß hinter ihr hastig wieder zu.

„Da ist ein Brief von Frau von Croner abzugeben worden. Ein Bote hat ihn gebracht.“

Rita taumelte und hielt sich den Kopf.

„Regen Sie den Brief hin, Rosa,“ sagte sie. Einem ersten Impuls folgend, wollte Rita den Brief verbrennen, ohne ihn zu lesen. Aber dann begann sie sich. Nein — es war besser, sie las ihn.

Erst tanzten die Buchstaben in wilder Hast vor ihren Augen, aber endlich faßte sie sich mühsam und zwang sich zur Ruhe, so daß sie lesen konnte, was Carry ihr schrieb.

„Sehr geehrte Frau Baronin! Sie haben mich aus Ihrem Hause gewiesen, wie eine Verbrecherin. Das entsetzt mich nicht, als ich Ihnen die Sachlage klar stelle, ohne Umschweife; es muß klar zwischen uns werden.“

Baron Günter Valberg war heimlich verlobt mit mir. Unsere beiderseitige Armut hinderte uns an einer Verbindung. Ich folgte endlich schweren Herzens dem Rat meiner Eltern und nahm die Werbung Franz von Croners an. Günter zürnte mir deshalb — aber seine Liebe zu mir war zu stark, um sich unterdrücken zu lassen. Ich wußte nicht, was ich tat, als ich Frau von Croner wurde. Es hat keinen Zweck, Ihnen zu sagen, wie furchtbar und namenlos ich gelitten habe in dieser Ehe. Nur das eine lassen Sie mich noch bemerken, daß ich dem Wahnsinn nahe war, als ich hörte, daß Günter inzwischen in die Lage gekommen war, durch den Verzicht Ihres Vaters auf das Majorat Valberg eine arme Frau heiraten zu können.

Ich ließ mich fastungslos von den Ereignissen treiben und litt Qualen, die unerträglich schienen. Ich konnte Günter so wenig begreifen, als er mich begreifen konnte. Und so kam ich endlich zu dem Entschluß, mich von Croner scheiden zu lassen, um Günter angehören zu können. Das wollte ich Günter sagen. Da ich ihn nie allein traf, lauerete ich ihm auf im Park. Eines Tages kam er auch — aber in Gesellschaft Ihres Vaters. Ich verbarg mich deshalb im Gebüsch, und während die beiden Herren vor diesem Gebüsch auf einer Bank saßen. Ich hörte ihr ganzes Gespräch, hörte zu meiner Qual, daß Ihr Vater, Baron Viktor Valberg, Günter meine Tochter zur Frau anbot, weil ihm das Zusammenleben mit Ihnen lästig war, weil er seine Freiheit wegen Ihnen nicht aufgeben wollte. Günter verzichtete ihm zwar, daß er nie mehr eine Frau zu lieben könne, weil er mich geliebt, aber Ihr Vater redete ihm zu und — verkaufte Sie an Günter, dem er dafür die andere

häuft der Nebenmen von Valberg als Ihr Nabelgeld zusicherte. Günter nahm das Anerbieten an, weil er mich doch gefesselt wußte an Croner und weil er sich Ihrem Vater für Valberg dankbar erweisen wollte. Und ehe ich Günter nur noch ein einziges Mal allein sprechen konnte, hatte er sich mit Ihnen verlobt.

In tiefster Verzweiflung habe ich dann die Dinge gehen lassen. Wir haben ehlich geringen mit unserer Liebe, sowohl Günter als ich.

Was ich dann empfand, als ich durch meines Gatten Tod frei wurde, erlasse Sie mir zu schildern. Das weitere ist Ihnen bekannt. Ich bitte Sie um Verzeihung und erwarde von Ihrer Großherzigkeit eine baldige Entscheidung.

Carry Croner.

Nun wußte sie alles, alles — wußte, daß sie wie eine Ware verkauft worden war an den Mann, den sie liebte, und an dessen Liebe sie geglaubt hatte wie an das Evangelium. Wie eine Nachtwandlerin trat sie an ihren Schreibtisch und ohne sich zu setzen, schrieb sie hastig auf ein Blatt Papier:

Lieber Günter! Ich weiß nun alles und kann nicht mehr leben in dem Bewußtsein, daß ich Dir und meinem Vater eine Last war. Du sollst glücklich werden mit der Frau, die Du liebst. Wenn ich nicht für Dein Glück leben konnte, so kann ich doch dafür sterben. Mich liebt kein Mensch — es wird keinem wehe tun, wenn ich sterbe. Verzeihe, daß ich Dich so lange hinderte, glücklich zu sein — ich wußte es nicht. Lebe wohl und gönne mir die Ruhe, die ich auf Erden nie mehr finden würde. Ich segne Dich — ich habe Dich namenlos geliebt.

Rita.

Mechanisch schloß sie diese Zeilen mit Carrys Brief zusammen in ein Kuvert und schrieb ihres Mannes Namen darauf. Sie legte den Brief mitten auf den Schreibtisch.

Günter hatte verzweifelt sein Zimmer aufgesucht, als Rita ihm den Einlaß geweht hatte. Daß er ihr jetzt alles sagen mußte, stand bei ihm fest.

Jetzt stand er düster vor sich hinbrütend am Fenster und preßte die Stirn an die Scheibe.

Plötzlich zuckte er zusammen. Er sah eine schlanke, zierliche Gestalt in einem hellen Kleide die Freitreppe hinabschreiten und in seltsam unbewegter, starrer Haltung quer über den Weg gehen und in dem Laubgang verschwinden. Es war Rita.

Ohne sich zu blicken, eilte er hinaus, um ihr zu folgen. Und plötzlich sah er sie von weitem. Sie passierte gerade eine Stelle, die hell von einer Laterne beleuchtet war. Wenige Sekunden später hörte er ein klaffendes Geräusch, als wenn ein schwerer Gegenstand ins Wasser fiel.

Wie von Sinnen schrie er auf: „Rita! Rita!“

Ohne Zaudern sprang er die dunkle, stille Treppe. Einige kräftige Stöße brachten ihn an ihre Seite. Er tauchte sie wieder auf. Da faßte er schnell nach ihrem Kleid und schwamm mit ihr der Stelle zu, wo das kleine Ruderboot lag. Endlich war das Rettungswerk gelungen und schnell eilte er mit seiner Bürde dem Schlosse zu.

Einen Augenblick später kaufte das Auto davon, um den Arzt zu holen. Die Haushälterin rief nur Ritas Zofe zu, ihr zu folgen. Die beiden Frauen entkleideten Rita auf Günters Befehl und legten sie in warme Decken gehüllt, ins Bett.

Der erfahrene Blick des Arztes, der inzwischen erschienen war, erkaufte so gleich, daß es sich hier mehr um eine tiefe nervöse Ohnmacht handelte, als um den Einfluß des Wassers.

Angstvoll fragte Günter den Arzt: „Sagen Sie mir, Herr Doktor, ob meine Frau noch in Lebensgefahr schwebt?“

Der Arzt hob die Brille empor. „Lebensgefahr ist momentan nicht mehr vorhanden, aber eine Erkrankung infolge einer Erkältung ist natürlich nicht ausgeschlossen. Vor allen Dingen scheint mir eine starke Nervendepression vorzuliegen. Ihre Frau Gemahlin wird auf alle Fälle einige Zeit das Bett hüten müssen, Herr Baron. Ihrem Sturz ins Wasser muß meines Erachtens nach eine starke seelische Erschütterung vorangegangen sein. Ich enthalte mich jeder Frage, Herr Baron, aber es würde mir die Behandlung der Kranken wesentlich erleichtern, wenn Sie mir Aufschluß geben könnten, ob meine Vermutung zutrifft.“

Günter atmete gepreßt. „Sie haben recht, Herr Doktor. Meine Frau hat heute Nachmittag einen großen Schrecken, einen heftigen Kummer gehabt. Sie ist vielleicht

so erregt gewesen, — daß sie nicht auf den Weg achtete — und — in der Dunkelheit ist sie wohl ausgedrillt.“

„Das genügt mir vollständig,“ sagte der Arzt. Nach dem Fortgange des Arztes ging Günter leise durch die Gemächer seiner Frau. Und dieser Wanderung kam er auch an ihren Schreibtisch, blieb stehen und sah den Brief mitten auf der Platte liegen. Hastig griff er danach und vertiefte sich in den Inhalt. Und da da las er zuerst Ritas Worte, die sie ihm als Abschied hinterlassen hatte.

„Mich liebt kein Mensch — es wird keinem wehe tun, wenn ich sterbe.“ Und dann der Schluß der Zeilen: „Ich habe Dich namenlos geliebt.“

Günter barg sein zuckendes Gesicht in den Händen. Dann fügte er das Blatt Papier und flüsterte: „Mein liebes, teures Weib!“

Er las den Brief nochmals durch: „Ich weiß nun alles und kann nicht leben mehr in dem Bewußtsein, daß ich Dir und meinem Vater eine Last war.“ Was meinte sie damit? Und da bemerkte er erst, daß noch andere beschriebene Blätter in dem Kuvert waren. Er zog sie hervor und erkannte erschrocken Carrys Handschrift. Erregt las er, was Carry geschrieben hatte. Und je weiter er las, je zorniger rötete sich sein Gesicht.

Mühsam ordnete er seine Gedanken. Hierauf setzte er sofort zwei Elegammen auf. Das eine an die Generalin lautete:

„Rita schwer erkrankt, bitte inständig um sofortigen Besuch. Baron Valberg ist gleichfalls benachrichtigt und wird Sie begleiten.“ Günter Valberg.“

Das andere an den Baron Viktor lautete: „Rita von Unfall betroffen, schwer krank. Habe Czjellenz depeßiert und um Kommen gebeten. Bitte, komme sofort und geleite Czjellenz. Wagen ist zu jedem Zug am Bahnhof.“ Günter.“

Als diese besorgt waren, wurde er ruhiger. Ritas und Carrys Briefe steckte er zu sich und ging wieder in das Gemach neben dem Krankenzimmer.

Ein Bote von Valberg brachte ein versiegeltes Schreiben an Frau von Croner. Mit bebenden Händen faßte sie nach dem Briefe. Ihr Antlitz bedeckte sich mit saphir Blässe, während sie las:

Gnädige Frau! Der Brief, den Sie an meine Gattin geschrieben haben, sowie das, was getern gesehen ist, haben meine Frau der Verzweiflung nahe gebracht, so daß sie ihrem Leben ein Ende machen wollte. Sie hat sich in den Park begeben. Nur einem Zufall danke ich es, daß ich ihre Entfernung aus dem Hause noch zur rechten Zeit bemerkte und ihr, von Angst getrieben, folgen konnte, ohne daß sie an dem furchtbaren Schritt zu hindern, ich kam nur im letzten Moment, um sie dem sicheren Tode entreißen zu können. Nun liegt meine Frau schwerkrank darnieder und es ist noch nicht abzusehen, was in ihr herfür worden ist. Was ich dabei empfinde, will ich nicht berühren, aber klar soll es jetzt werden zwischen Ihnen und mir. Sie haben zweimal verheerend eingegriffen in mein Leben. Einmal geschah es durch Ihre Untreue — das zweite Mal durch Ihre Eucht, mich wieder an sich zu fesseln. Ich weiß nicht, ob Sie wirklich glauben konnten, daß ich Sie liebe oder ob Sie das wesentlich gelogen haben in Ihrem Briefe an meine Frau. Aber ich weiß, daß ich Ihnen niemals Veranlassung gegeben habe, seit Sie sich mit Herrn von Croner verlobten, an meine Liebe zu glauben. Und um Sie von jedem Irrtum zu befreien, sage ich Ihnen hiermit, daß meine Liebe zu Ihnen mit der Hochachtung vor Ihnen gestorben ist in der Stunde, da ich Ihre Treulosigkeit erfuhr.

Ich bedauere schmerzlich, daß ich meiner Frau nicht, wie ich so oft wünschte, alles beigeht habe, bebaure tief, daß ich sie nicht besser geschützt habe. Dies ist meine einzige Schuld, ich hätte mein Haus vor Ihnen verschließen müssen, denn ich wußte, daß Sie meiner Frau feindlich gesinnt waren, so wie ich es jetzt für alle Zeiten tue. Zwischen uns kann es nie mehr eine Gemeinschaft geben.

Günter Valberg. Lange starrte Carry auf diesen Brief herab. Noch einmal bäumte sich in ihrem Herzen alles auf gegen das neidische Geschick. Es war eine bittere, schwere Stunde für Carry Croner — und dieser Stunde folgten mehr.

Still war es im Krankenzimmer. In Ritas Bett saß Tante Czjellenz mit der sorgenden Liebe einer treuen Mutter. Und im Nebenzimmer saßen Günter und Baron Viktor schweigend beisammen.

Jetzt schlug Rita die Augen auf und sah die Generalin erkaunt an. „Bin ich krank?“

„Ein wenig, meine kleine Rita.“

Da kam ein Ausbruch in Ritas Gesicht, als horche sie in sich hinein. Und plötzlich richtete sie

sich hoch auf und sah sich angstvoll im Zimmer um. Wieder in die Kissen zurückfallend, wimmerte sie: „Warum habt Ihr mich nicht sterben lassen?“ Die beiden Herren hatten im Nebenzimmer alles gehört. Günter wollte jetzt hinüberstürzen, aber der Baron hielt ihn fest.

„Ruhe, Günter,“ flüsterte er. Da blieb Günter zitternd vor Erregung stehen. Drüben im Krankenzimmer strich die Generalin sanft über Nitas Haar.

Nach einigen qualvollen Augenblicken rannen große schwere Tränen aus Nitas Augen. Sie waren heilsam und lösten den tiefen Schmerz in der Brust der Kranken.

Bei eingetretener Beruhigung machte der Körper seine Rechte geltend und Rita fiel in einen tiefen, gesunden Schlaf. Leise erhob sich die Generalin und ging zu den im Nebenzimmer sitzenden beiden Herren, ihnen freundlich lächelnd zuflüsternd: „Nur nicht verzagen, meine Herren, nur Geduld, es wird ja alles wieder gut werden!“

Dann bat die alte Dame, das Auto für sie vorfahren zu lassen.

„Ich will nach Cronersheim. Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß nur die Person, die Nitas Glauben zerstört hat, ihr denselben wieder zurückgeben kann.“

Kurz darauf fuhr die Generalin nach Cronersheim und ließ sich bei Frau von Croner anmelden. Sie wurde sofort vorgelassen. Als sie eintrat, stand Carry mitten im Zimmer, hoch aufgerichtet in ihrem langschleppenden Trauerkleid. Ihr Antlitz war bleich und zuckte vor Erregung; in ihren Augen lag eine fürchtbare Angst.

„Zuerst will ich Ihnen guten Tag sagen, Frau von Croner,“ sagte die Generalin lächelnd. „Gottlob — Sie lächeln — es ist also nichts Schlimmes passiert, nicht, was ich seit Tagen in namenloser Qual fürchtete.“

„Sie fürchteten eine Trauerbotschaft aus Walberg zu hören, nicht wahr?“

„Ich habe mich schrecklich davor gefürchtet, seit ich wußte, was Rita Walberg getan hat,“ flüsterte sie erleichternd aufatmend.

Es folgte hierauf eine eingehende Aussprache zwischen den beiden Damen, wobei sich Carry reuenvoll als die allein Schuldige bekannte.

Um Nitas Glück neu aufzurichten, holte sie dann den von Günter erhaltenen Brief hervor und bat die Generalin, denselben Rita zu übermitteln. Sie soll diesen Brief lesen — dann wird sie auch alles glauben. Sagen Sie ihr auch, daß ich ihren Weg nie mehr freizen werde.“

Und schnell schrieb sie noch unter Günters Brief: „Versuchen Sie zu vergeihen, und verdammen Sie nicht eine Frau, die Ihnen in einem Irwahn Böses getan hat. Gott schenke Ihnen ein neues volles Glück, damit Ruhe findet Ihre bereuende

Carry Croner.“

Tief bewegte dankte die Generalin und verabschiedete sich hierauf.

Als die Generalin wieder in das Krankenzimmer trat, lag Rita mit offenen Augen da und sah ihr entgegen.

„Nun schilt nur die säumige Pflegerin, mein Liebes Kind. Ich habe Dich lange allein gelassen.“ Ein mattes Lächeln umspielte Nitas Mund.

„Du hast frische Luft so nötig gehabt, Tante Erzellenz.“

„Und Du hast brav Dein Süppchen genommen, wie mir Rose berichtete. Das ist lieb von Dir. Und weil Du so brav warst, habe ich Dir auch etwas Schönes mitgebracht.“

Rita sah sie groß an. „Wo warst Du?“

„In Cronersheim — bei Frau Carry.“

„Oh, von ihr wirst Du mir schwerlich etwas mitgebracht haben, was mir Freude machen kann,“ sagte sie in bitterem Schmerz.

Die Generalin zog den Brief hervor. „Ich war bei einer Unglücklichen, Rita, bei einer Frau, die Angst und Neue gestohlet haben. Hättest Du sie gehört und gesehen, Du wüdest ihr vergeihen.“

Mit traurigen Augen sah Rita in ihr Gesicht.

„Wenn es etwas zu vergeihen gibt — so habe ich es längst getan, Tante Erzellenz.“

Mit unsicherem Blick und bebenden Händen faßte Rita nach dem Briefe. Die Generalin küzte sie auf die Stirn und ging dann hinaus.

Drüben stand Günter voll Unruhe am Fenster. Die Generalin trat zu ihm.

„Ich gehe jetzt zu meinem alten Freund, lieber Günter, und helfe ihm warten, bis Rita ihn wird rufen lassen. Wenn sie den Brief gelesen hat, braucht sie nur einen einzigen Menschen in ihrer Nähe. Geben Sie gut acht — und Gott mit Ihnen,“ flüsterte sie ihm zu.

Günter lauschte voll Unruhe. Durch die halb-offene Tür konnte er Rita erblicken. Mit großen Augen sah sie auf den Brief heab, ihr Atem ging schnell und unruhig, und der Brief zitterte in ihrer Hand. Als sie zu Ende war, schluchzte sie kramphast auf und barg das Antlitz in die Kissen.

Günter konnte sich nicht mehr zurückhalten. Er eilte hinüber, sank neben dem Bett in die Knie und umfaßte Rita mit beiden Armen.

„Rita! Rita! Mein geliebtes Weib,“ flüsterte er, vor Erregung zitternd.

Sie zuckte zusammen und wandte erschrocken das Gesicht nach ihm. Ihre Augen blinnten in die seinen hinein, die zärtlich stehend die ihren suchten.

Ein Zittern lief über Nitas Körper. Was sie in den Augen ihres Mannes las, das scheuchte den letzten Zweifel aus ihrer Seele.

„Günter — Günter?“ rief sie freudig erregt. Er zog sie fest an sich.

„Mein Weib — mein geliebtes, teures Weib, glaubst Du nun wieder an meine Liebe, an meine Treue?“

„Wenn ich Dich wirklich glücklich machen, Günter — kannst Du wirklich Carry Croner vergessen an meiner Seite?“ fragte sie leise.

Er preßte seine Lippen auf die ihren.

„Liebling — fühlst Du es nicht, was Du mir bist — hast Du es nicht gefühlt in all den seligen, heiligen Stunden? Ich liebe Dich — nur Dich allein, so wahr ich selig bin im Besitz Deiner Liebe.“

Viel hatten sie sich zu sagen. Alles sollte nun klar werden zwischen ihnen. Und dann erinnerte sich Günter auch endlich, daß noch ein anderer darauf wartete, ein liebes, vergeihendes Wort von Rita zu hören. Er erzählte Rita, wie sich der Vater um sie gesorgt und gebangt hatte.

„Ich will Papa sehen, Günter — rufe ihn.“

„Gleich soll es geschehen, laß mich nur noch ein Weilchen bei Dir bleiben, daß ich mir bewußt werde, daß Du mir gehörst, daß ich Dich gesund und glücklich in meinen Armen halte. Sage mir, daß Du glücklich bist, meine süße Rita.“

Sie küzte ihn, wie sie ihn noch nie geküßt hatte. Carry Croner verließ Cronersheim, sobald sie wußte, daß Rita ganz gesund war. Sie weilte lange bei ihren Eltern, denen sie eine liebevollere Tochter war, als je zuvor. Prinz Herbert sah sie in dieser Zeit fast täglich.

Carry besuchte die Generalin Cronsfeld sehr oft und fand bei ihr Teilnahme und Verständnis.

Carry ging mit ihren Eltern lange Zeit auf Reisen. In einem stillen, weltabgelegenen Kurort traf Frau Carry Prinz Herbert. Er umwarb die schöne Frau nach wie vor. Und ein Jahr später hatte Prinz Herbert alle Bedenken seines Oheims des regierenden Herzogs besiegt und es war ihm gestattet, Carry zu seiner Gemahlin zu machen.

In aller Stille fand die Vermählung Carrys mit Prinz Herbert statt.

Nach Jahren weilte Prinz Herbert mit seiner Gemahlin für einige Zeit in Cronersheim. Carry war glückliche Mutter eines kleinen Mädchens geworden. In Walberg tollte schon seit fünf Jahren war glückliche Mutter eines kleinen Mädchens sein kräftiger Stamhalter herum. Hier fand eine Begegnung statt zwischen Carry und Rita. Prinz Herbert und Günter wohnten dieser Begegnung bei. Und die beiden jetzt wunschlos glücklichen Frauen schlossen nun wirklich eheliche Freundschaft.

In Schloß Walberg hatte das Glück jetzt eine bleibende Stätte gefunden.

In neues Glück.

Roman von H. von Schreibershofen. (10. Fortsetzung. Schlus.) (Nachdruck verboten.)

18. Kapitel.

Es war eine ungewöhnlich frühe Stunde, in der sich Lisa von Esberg bei Fräulein von Raftendorff hatte melden lassen.

Nun saßen sie sich gegenüber in Helenes kleinem Salon.

„Sie müssen mir, bitte, genau sagen, was Sie über meine Schwester gehört haben und von wem. Ich muß der Sache auf den Grund gehen und muß deshalb vor allem klar sehen in dem, was die Herzogin meinem Schwager gesagt hat.“

„Die Herzogin — Ihrem Schwager —?“ Helene Raftendorff richtete sich hoch auf und ihre schmalen Lippen sagten streng verweidend: „Sie sind in einem seltsamen Irrtum befangen, Fräulein von Esberg. Meine Herrin begehrt keine Lastlosigkeiten, und das wäre eine gewesen.“

„Altenhoff hat mir die Frau Herzogin als Quelle genannt. Auch wisse sonst niemand darum, nur Sie, Fräulein von Raftendorff.“

„Wann soll denn das gewesen sein? Ich bin bei jedem Empfang dabei gewesen.“

„Nein, Sie sind nicht dabei gewesen. Die Herzogin hat ihn eines Morgens im Park angerufen. Nachher sind Sie vom Schloß hergekommen, da hat sie ihn stehen lassen und ist Ihnen schnell entgegengegangen. Den Eindruck, den der Herzogin Eröffnung auf meinen Schwager gemacht hat, können Sie ermesen, wenn ich Ihnen sage, daß meine Schwester sein Haus verlassen hat.“ Lisa sprach sehr deutlich. „Darf ich bitten, mir zu sagen, von wem Sie . . .“

„Hat meine Hebelit das getan, so bin ich die wirklich Schuldige. Ich gab ihr die Waffe in die Hand, die solche Wunden geschlagen hat.“

„Und wer gab Ihnen den Pfeil, den die Herzogin absoß?“ fragte Lisa weiter.

„Ich hörte es von Erfelens selbst.“

„Ah, jetzt endlich! Er selbst vertraute Ihnen, seiner Cousine also . . .“

„Ich zähle ihn nicht zu meiner Verwandtschaft,“ sagte die Hofdame eifrig und stolz. „Übrigens war es ihm sehr unangenehm, daß ihm eine Bemerkung darüber entfallen war über die Begegnung mit Frau von Altenhoff in einem Seitenwege bei Moosrain.“

„Und kennen Sie den Mann so wenig, zu glauben, er wisse nicht genau, was er sage, und könne schweigen, scheinbar es ihm besser als zu reden?“ Lisa schlug die Hände zusammen. Helene errödete bis unter die Haarwurzeln. „Und wenn Sie glaubten, er habe sich absichtslos verraten, warum trugen Sie denn dies Geheimnis weiter?“

„Ich hielt es für meine Pflicht, der Hebelit das Nötigste mitzuteilen, um sie vor dem intimeren Verkehr mit . . .“

„Mit meiner Schwester zu warnen. Ich verstehe schon. Doch möchte ich Ihnen aber einiges mitteilen, das Sie vielleicht in Ihrem Urteil über Eva etwas wartend macht. Mein Schwager küßte kurz vor der Hochzeit den größten Teil seines Vermögens ein, gab Eva frei und sie zog vor, Altenhoffs Arbeit und Sorgen zu teilen. Klingt das, als ob sie leichtfertig sei oder eine andere Neigung im Herzen gehabt hätte? Wie weit das sogenannte Verhältnis mit Erfelens geblieben war, kann Ihnen dieser Brief zeigen. Der hier Angeredete ist durch diesen Schurkenstreich um seine Existenz gekommen.“

Fräulein v. Raftendorff runzelte die Brauen über die Bitterkeit in Lisas Worten, nahm etwas zögernd den Brief, den Lisa ihr gab, und las. „Das ist ja schändlich!“ rief sie aus, als sie ihn durchflogten hatte. „War dies der Grund zu Kuris Selbstmord? Sein Tod hat mich sehr erschüttert.“

„Er lebt.“

„Wie ist es möglich, daß Kurt diesen Brief nicht vorgeigte, um sich zu rechtfertigen?“ rief Helene aus.

„Er hatte ihn verloren, fand ihn nicht und fühlte die Verachtung, das harte Urteil aller so tief, daß er verzweifelte.“

„Sie stehen mit Kurt in Verbindung?“ fragte die Hofdame. „Er steht Ihnen nahe?“

Lisa bejahte. „Sobald ich Eva gefunden habe, reise ich hinaus nach Südwestafrika zu ihm.“

„Trotz allem . . .?“

Lisa neigte ernst das Haupt. „Die Liebe fragt nicht nach kleinen Schatteln.“

Helene sah lange in tiefen Gedanken vor sich hin. „Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie mich diese Sache erschütter hat.“

Lisa ging hastig in den verschlungenen Wegen umher, es litt sie nicht mehr auf der Bank.

Da stieß sie bei einer sehr engen Wegbiegung fast mit einem Herrn zusammen, der ihr entgegenkam. Sie blieb stehen: es war Erkelens.

„Sie kennen mich nicht mehr, Herr von Erkelens?“

„Darf ich fragen . . .?“

„Ich bin Eva Altenhoffs Schwester.“

Für einen Augenblick verlor er die Geistesgegenwart. „Ist sie zurück?“ fragte er gepreßt.

„Nein, vielleicht finden wir sie auch nie wieder. Ihr Werk war zu gründlich, Herr von Erkelens.“

„Mein — mein Werk —?“

„Gewiß. Sie können sich jetzt rühmen, zwei Menschen ins Unglück gestürzt zu haben: Eva und Kurt Lassowitz.“

Er stieß einen Ausruf des Schreckens, der Verstärkung aus. „Ich — ich weiß nicht, von was Sie reden, was Sie meinen.“

„Wir können etwas über Eva sprechen, aber vorher möchte ich Ihnen mitteilen, daß ich jetzt nicht nur weiß, sondern auch die Beweise dafür habe, wie schändlich Sie Kurts Vertrauen mißbraucht und wie gewissenlos Sie ihn seinem Schicksale überlassen haben. Er hat Ihre Schulden bezahlen müssen, und Sie wußten doch, er hatte nicht die Mittel dazu. Seine Mutter ist durch Sie in Not und Armut gestürzt. Und jetzt haben Sie mutwillig, in frevelhaftester Weise Evas Glück vernichtet durch eine schändliche Lüge . . .“

Er hob die Hand, ihr Schweigen zu gebieten, ihren Vorwürfen Einhalt zu tun. „Ahnen Sie denn, was ich durchgemacht habe? Können Sie die Qualen ermessen, die mich verzehrt haben?“

„Wie ist es möglich, daß Sie über Lassowitz etwas erfahren haben?“

„Die Toten reden nicht, denken Sie. Aber diesmal sprach ein Totgegläubter . . .“

„Er lebt, hat sich nicht getötet?“ schrie er auf.

Erkelens hatte Lisas Hand ergriffen und presste sie, daß es sie schmerzte. „Nun hören Sie mich an!“ sagte er mit heiserer, dumpfer Stimme. „Nimmer hatte Kurt von seinen großartigen Aussichten, seinen brillanten Verhältnissen und reichen Verwandten gesprochen. War es Prahlerei? Ich wußte es nicht. Er lachte über meine kleinen Einschränkungen . . .“

„Das glaube ich nicht! Er war so einfach und genügsam. Sie hatten ihm erst Ansprüche und Bedürfnisse beigebracht, die er vorher nicht kannte. Sie hatten Einfluß auf ihn und benutzten dies.“

„Nein, ich glaube nur seiner Prahlerei.“

„Und schwiegen hernach, reinigten sein Andenken nicht von dem Vorwurfe, ein leichtfertiger Verschwender zu sein!“

„Was hätte er denn davon gehabt, schrie ich in die Welt hinaus, ich sei Schuld daran? Mich hätte es ruiniert. Bilden Sie sich ein, mich hätte das entsetzliche Ende Kurts kalt und gleichgültig gelassen? Einmal noch bin ich nach D . . . zurückgekehrt, um Eva wiederzusehen. Aber als ich sie sah, erhob sich Kurts Schatten zwischen uns . . . da bin ich weggegangen. Aber ich liebe sie . . .“

„Und verlobten sich gleich darauf, ohne auch nur zu fragen, wie Eva sich mit dem Leben abfinden werde.“

Erkelens suchte zusammen und ließ Lisas Hand fallen. „Darüber . . . kann ich . . . nichts sagen.“ Er holte tief und mühsam Atem. „Ich trat für die Frau ein, die mir ihr Vertrauen entgegenbrachte, mich hat, ihr zu helfen, deren unglückliche Ehe . . .“

„So hat sich endlich das Schicksal an Ihnen gerächt.“ unterbrach ihn Lisa mit blitzenden Augen.

Eine dunkle Röte flog über sein Gesicht. „Ist es Ihnen eine Genugtuung zu wissen, so schwöre ich Ihnen zu, die Erinnerung an das, was hätte sein können, kommt mir weder Tag noch Nacht aus dem Sinn. Aber wozu davon reden? Ich habe gebüßt und — büße noch.“ setzte er mit erlöschender Stimme hinzu: „Eva zu sehen, machte mich rasend. Ich flehte sie um Verzeihung an, sie wies mich weg wie einen lästigen Bettler, einen Hund . . .“

„Und dafür mußten Sie sich rächen, Ihre Macht noch einmal erproben. O, ich verstehe jetzt alles! Das also war zwischen Ihnen vorgefallen!“

„Nein, Sie verstehen nichts. Ich wollte Eva nur zwingen, mich anzuhören, deshalb suchte ich sie auf. Und sie — sie wies mich ab —“

„Und Evas Ruhe, Evas Glück bedeuteten nichts, Ihres getränkte Eitelkeit mußte vorgehen? Soll mich das mit Ihnen ausöhnen?“ rief Lisa in ausbrechender Bitterkeit. „Soll das meinen Schmerz um Evas Verlust, um Kurts Untergang aufwiegen?“

Noch einmal packte Erkelens Lisas Handgelenk. Er war bleich, seine Stimme klang gebrochen, als er ihr antwortete.

Da regte sich in Lisa etwas Neues, fast wie Mitleiden. „Rechnen Sie mit sich ab. Ich verzeihe Ihnen, möge auch Gott Ihnen vergeben!“

19. Kapitel.

Der alte Justizrat Rösche war von seinem langen Leiden erlöst. Theresie teilte es Altenhoff mit, und aus jeder Zeile sprach der aufrichtigste Schmerz. Die beiden alten Mädchen betrauert den Vater aufrichtig.

„Wir können erst jetzt ganz beurteilen, wie treu besorgt er für uns gewesen ist. Alles hat er sich entzogen, um uns ein sorgenfreies Alter zu schaffen. Der einzige bittere Tropfen für uns ist der Gedanke an Kurt Lassowitz. Er sollte heute nicht vergebens anklopfen. Aber seiner Mutter helfen wir.“

Lisa nahm den Brief, den sie Altenhoff gegeben, wieder an sich: „Rösches könnten Dir jetzt das Geld für die Hypothek geben.“

„Ich kann nicht hier bleiben, Lisa, ich muß weg. Ich ginge zugrunde hier, wo ich mit Eva glücklich war.“

„Und käme sie wieder?“ fragte Lisa.

„Glaubst Du, wir könnten hier bleiben, wo uns so Schwers zugefügt ward? Nein, Lisa, ich muß hinaus aus dieser Enge, dieser Kleinlichkeit und Erbärmlichkeit. Wer einmal die Freiheit, die Großartigkeit des Lebens drüben geschmeckt hat, die Selbständigkeit dort auf eigenem Besitz, der hält es hier nicht aus. Ich tat es Evas wegen; sie fürchtete die Fremde. Auch an meiner Seite, in meinem Schutze konnte sie die Heimat dort nicht finden, wollte sie dort nicht suchen. Jetzt . . .“

„Sie würde mit Dir gehen, Gehmut.“

„Ich habe aufgehört zu hoffen. Wollte sich Eva nicht ganz von mir trennen, sie hätte wenigstens etwas von sich hören lassen. Du weißt, wie oft ich vergebens auch die schwächste Spur verfolgt habe.“

„Wir reisen miteinander, sobald ich Moosrain verkauft habe. Wir brennen der Boden unter den Füßen. Wir bleiben zusammen. Kann meine Wunde auch nie heilen . . .“

„Wo mag die Unglückliche umherirren!“ schluchzte Lisa und suchte vergebens nach Trost für Altenhoff.

* * *

Eva irrte nicht umher. Still und unbeachtet verbrachte sie die Tage in dem kleinen Hause, vor dem mit großen Lettern der Name Ernst Walter stand. Hinter dem Hause war ein kleiner Garten. Dort saßen Berta und Eva stundenlang, Berta

ging häufig ab und zu, aber Eva rührte sich oft ebenso lange gar nicht, starrte vor sich hin und schraf zusammen, wenn Berta sie anredete.

Eines Nachmittags, als Eva wieder apathisch in das Grün der Stachelbeerbüsche starrte, als lüch sie dahinter eine Antwort auf ungelöste, schwere Lebensfragen, hielt es Berta nicht länger aus.

„Ich habe mich von Herzen gefreut, Eva, als Du kamst, aber kann Dein Mann Dich so lange entbehren?“

Eva schraf wie aus einem schweren Traum auf. „Ich bitte Dich, Berta, laß mich noch eine kurze Zeit hier bleiben. Zu meinem Mann kann ich nie wieder zurückgehen.“

Entsetzt starrte Berta sie an. „Aber — das ist ja nicht möglich! Was hast Du denn getan?“

„Muß ich durchaus schuld sein?“ fragte Eva bitter.

„Hat er Dir etwas angetan, was Du nicht verzeihen kannst?“

Eva brach in Tränen aus. „Kann Dir Lisa nicht beistehen? Wo lebt sie, und kann sie Dich nicht aufnehmen?“ fragte Berta.

„Eva, Du könntest ja bei uns bleiben, aber Du hast über alles geschwiegen, und wir müssen klar sehen.“ Berta faßte Evas Hand. „Sieh einmal, es ist eine schwere, bedenkliche Sache, wenn eine Frau ihren Mann verläßt. Was trennt Dich denn augenblicklich von ihm?“

„Nicht mir für den Augenblick, Berta, für immer. Lisa kann mir nicht helfen. Sie ist ja noch in D . . . aber sie ist Krankenpflegerin und ich muß mich auf eigene Füße stellen.“

„Sage mir erst, was zwischen Dir und Deinem Mann vorgefallen ist. Eva.“

Eva rang die Hände. „Ich kann nicht darüber sprechen, Berta. Das mußt Du doch fühlen. Solche Dinge sind nicht zu bereben.“

„Wir müssen aber wissen, weshalb und wozu Du unserer Hilfe bedarfst. Eine Frau, die sich von ihrem Mann löst, muß das begründen.“

„Nicht ich, er sagt sich von mir los.“

„Und was gibt ihm dazu die Veranlassung?“

Mit weitem verstörtem Gesicht sah Eva Berta an. „Ist es wirklich so weit mit mir gekommen, daß ich erst beweisen muß, ich habe nichts Schlechtes begangen.“

Berta blieb ganz ruhig. „Willst Du auf eigenen Füßen stehen, frag jede Familie, ja jeder Arbeitgeber, wo Du auch anklopfst, nach Deiner Vergangenheit.“

„Du bist grausam, Berta.“ sagte Eva gepreßt.

„Das will ich nicht sein. Also behalte es für Dich, aber erwarte dann nichts von uns. In welchem Kreise denkst Du Dich auf eigene Füße zu stellen?“

Eva hatte keine Antwort bereit. „Ich kann Köchin sein.“ sagte sie endlich verzweiflungsvoll.

Berta schüttelte den Kopf und faßte Evas Hand. „Liebste Eva, nicht jeder ist geeignet, in Abhängigkeit und als Untergebener sein Brot zu erwerben. Ich verlaße Dich nicht. Was Du auch getan hast, soll uns nicht trennen. Aber durch Deine Ausnahme haben wir uns gewissermaßen für Dich verbürgt. Und wissen doch nichts —“

„So muß ich also davon reden was mir das Brandmal der Schande aufgedrückt hat, oder hinausgehen und auf der Landstraße umkommen.“

Eva seufzte. „Ach, Berta, es ist doch schwer und will auch gelernt sein. Das Elternhaus lehrt kritikloses Gehorchen, und wie soll ein Kind denn wissen, daß nur dem Vater solche Autorität zusteht, nicht auch dem Mann, den das Mädchen sich einbildet, so zu lieben wie die Mutter den Vater. Ich glaube an Erkelens, bis er mir selbst den Glauben raubte, da machte ich auf. Als ich ihn in Moosrain wieder sah, war mir, als nahe sich mir etwas Widesliches. Und es hat sich über mich gestürzt und hat mich vernichtet.“

„Ja, Du warst verletzt, als ich Dich vor ihm warnte. Ich aber kamte ihn gut. Er hatte meinen Vater und dadurch auch uns Kinder um das bißchen Vermögen beschwindelt. Aber ich verstehe immer

noch nicht, weshalb Dich Erkelent jetzt zwingen konnte, wegzugehen.“

„Mein Mann wollte mir nicht glauben, hielt mich für schuldig, meinte, ich habe ihn betrogen. Da hielt ich es nicht mehr aus und verließ Moosrain.“

Berta legte ihr die Hand auf die Schulter. „Kleine,“ sagte sie mit der früheren, vertraulichen Anrede der Kinderzeit, „Du fühlst ja schon, wie falsch und verkehrt Du gehandelt hast. Du darfst Deinen Posten nicht verlassen, niht fahnenflüchtig werden. Du mußt fest ausharren, bis Du Deinen Mann wieder erobert hastest, Du warst im Unrecht. Durch Dein Schweigen hast Du Deines Mannes Vertrauen verherzt. Geh zurück!“

„Das kannst Du nicht verlangen, Berta!“ Eva sprang auf und streckte ihre Hände abwehrend aus. „Sei nur nicht gleich so tragisch, Kleine.“

Die nüchterne Ruhe Bertas wirkte wie ein kalter Wasserstrahl auf Evas Erregung. Nach einer Weile fragte sie bekommen: „Du stellst Dich also gegen mich auf meines Mannes Seite?“

Ganz mütterlich streichelte Berta Evas bleiche Wange. „Nun ja, ich finde nicht, daß Du recht hastest; aber wir wollen es ruhen lassen.“ Eva sah das keine Lächeln nicht, das Bertas Mund umspielte und mit dem sie auch später ihrem Mann alles berichtete. Dann schrieb sie einen langen Brief. „Ich habe für Dich geschrieben, Eva. Da Du Deinen Mann verlassen willst, ihn wohl auch nicht mehr liebst —“

„Nicht liebst!“ rief Eva. „Wie kannst Du das sagen, Berta! Sätte ich ihn nicht geliebt, wäre ich doch nicht weggegangen. Ich habe ja erst durch ihn gelernt, was wahre, echte Liebe ist. Mein Gefühl für Erkelent war phantastische Schwärmeret, keine Liebe. O, Du verstehst mich nicht, Berta!“

„Ich glaube, Dein Mann verstände Dich wohl, sagtest Du es ihm.“ Und Berta ließ Eva allein.

Am Morgen eines stillen, frostigen Herbsttages trat Eva bei Berta ein, die im Kinderzimmer beschäftigt war, bei Evas Eintritt aber einen Brief schnell verbar.

„Lebe wohl, Berta, ich will Euch nicht länger zur Last fallen.“ Eva war zur Reife gerüstet. „Und wohin willst Du gehen, was hast Du jetzt vor?“ fragte Berta ohne die geringste Verwunderung.

„Ich will nach Moosrain,“ sagte Eva und sah zu Boden, indem eine helle Röte ihr Antlitz färbte. „Das ist recht,“ sagte Berta und nickte Eva zu. „Kann ich Dir irgendwie helfen?“ Sie bückte sich über die Wiege, indem sie fortfuhr: „Es ist leider etwas spät für Deinen Entschluß. Moosrain ist, wie ich durch einen Zufall gehört habe, verkauft und schon in anderen Händen.“

„Und wo ist mein Mann?“ rief Eva tödlich erschrocken.

Berta zuckte die Achseln. „Das weiß ich nicht.“ Mit einem wilden Aufschluchzen sank Eva neben der Wiege nieder und drückte ihr Gesicht in die Kissen. „Verloren, verloren!“ ächzte sie.

Berta ließ sie ruhig eine Weile schluchzen und jammern. Dann sagte sie: „Ich habe heute früh einen Brief von Lisa erhalten. Vielleicht darf ich Dir einiges daraus vorlesen. Hernach können wir dann überlegen, was zu tun ist.“

20. Kapitel.

Fräulein von Mastendorf hatte der Herzogin den Kammerherrn von Erkelent gemeldet.

„Soheit haben ihn auf diese Stunde herbestellt?“ Helene sprach steif, vorwurfsvoll. „Der Herzog riet mir — ach, nein, Sie wissen doch, er — nun er sagte, ich solle es tun. Er wollte es so,“ stieß sie plötzlich hervor.

„Ah! Soheit haben mit dem Herrn Herzog über die Angelegenheit gesprochen?“ Helene atmete tief auf.

Fräulein von Mastendorf knöpfte an ihren Handschuhen und räusperte sich endlich. „Herr v. Erkelent wartet, Soheit.“

Da endlich kehrte sich die Herzogin ihr zu und Helene sah in ein sehr verlegenes und ängstliches Gesichtchen. „Er war böse. Nur etwas. Der Herzog, meine ich. Er sagte, ich büßte jetzt für meine Torheit, Herrn von Erkelent — eigentlich tat mir ja nur seine Frau so leid. Der Herzog meinte, ich bedächte noch nicht, wie vorsichtig wir in unserer Stellung sein müßten. Er wollte Ihnen anfangs schuld geben, ich sagte ihm aber, ich hätte ohne Sie, hinter Ihrem Rücken, ach, ich möchte Ihnen jetzt so gern sagen, wie alles kam.“ Und die kleine Herzogin beichtete der mütterlichen Freundin alles.

„Ich meinte es wirklich gut und hatte doch etwas — etwas Angst vor Ihnen, liebe Helene. Ich ahnte, Sie würden es nicht gern sehen.“ Die Herzogin seufzte schwer. „Ich meinte es ja gut.“

„Soheits erste Pflicht ist immer, auf des Herrn Herzogs Wünsche Rücksicht zu nehmen,“ sagte sie leise.

„Ja, gewiß. Und er ist auch immer so gut. Wissen Sie, er jagte zu mir, es freue ihn, daß Sie nichts gewußt hätten; es hätte ja auch gar nicht zu Ihnen gepaßt. Aber weil ich es doch gut gemeint hätte, so — so jolle das als Milderungsgrund gelten.“

„Denken Sie nur, liebste Mastendorf, der Herzog hat mir dann ganz genau gesagt, was ich mit Herrn von Erkelent sprechen solle. Er wolle es nicht selbst tun, es sei besser und leichter für den Kammerherrn. Auch sei er ja mein Kammerherr. Wenn ich nur nichts vergessen habe! Ach, holen Sie ihn nur schnell herein, solange ich es noch weiß.“

Wenige Minuten später stand Herr von Erkelent vor der Herzogin.

„Es — es hat mich — ich — war sehr —“ Soheit stockte, verwirrte sich, nahm sich zusammen und fuhr nach kurzer Pause gesammelter und schneller fort, indem sie fest auf ihren Fächer blickte, den sie langsam entfaltete.

„Es war mir sehr schmerzlich, außerordentlich schmerzlich, zu erfahren, was Sie über Frau von Mastendorf geäußert hatten, Herr von Erkelent. Besonders bedauerlich, da es ja auf einen schweren, aber fast unbegreiflichen Irrtum Ihrerseits beruhte, wie ich jetzt weiß. Ich habe diese Gewißheit durch Fräulein von Esberg erlangt, die mir zu meinem höchsten Bestremden noch andere Dinge andeutete, die jetzt manches in ganz neuem Licht erscheinen lassen. Und in diesem Lichte dürfen sich vielleicht einige Veränderungen für uns wünschenswert machen. Ja, Sie sprachen einmal von Reisen — der Herzog ist so gütig und wird Ihnen gern einen vorläufigen Urlaub gewähren. Ich bedarf ja auch eigentlich keines besonderen Kammerherrn.“

So weit hatte die Herzogin ruhig, wirklich hoheitsvoll, voller Würde gesprochen. Jetzt fiel sie völlig aus ihrer Rolle und, alles Eingelernte verlassend, sagte sie hastig und überfürtzt, indem sie den Fächer sinken ließ und die kleinen Hände darum krampfte. „Es tut mir ja so sehr, sehr leid, aber sie müssen doch selbst einsehen, es geht nun nicht anders.“

Erkelent hatte sich gefaßt. Sein Blick ruhte voll, mit einem Vorwurf, den sie nicht mißverstehen konnte, auf der Herzogin. „Soheit befehlen nicht, meine Frau noch einmal zu sehen. Sie wird es sehr tief empfinden, ohne Abschied — nicht ihrer Verehrung noch einmal Worte geben zu dürfen.“

Die Herzogin rieb sich bekommen die Hände. „Ach nein, nein, das wäre doch nur sehr peinlich für uns, nicht wahr!“ Sie bewegte die Hand etwas und nickte. „Nicht glückliche Reise!“

„Soheit erlauben mir doch wohl, erst noch zu erklären, wie die Sache —“

„Nein, bitte, das hat gar keinen Zweck mehr.“ Und Soheit nickten noch einmal und rauschten in das Nebenzimmer. —

„Ach, liebe Helene, ich habe es ganz falsch gemacht und gar nicht so gesagt wie ich wollte. Nur

im Anfange ging es, aber dann, als er so beirrt und erschreckt ausah, hatte ich alles vergessen.“

„Soheit hätten es durch mich oder schriftlich —“ „Das wäre viel besser gewesen, aber der Herzog wollte es doch so. Ich müße dafür leiden, daß ich — ach, Sie wissen ja, was er meinte. Nun möchte ich die ganze Geschichte aber vergessen und bin froh, keinen von allen wiedersehen zu müssen.“

Herr und Frau von Erkelent reisten mit dem Nachtzuge ab. Eine Nervenerkrankung der interessanten Frau hatte den Anlaß dazu gegeben.

21. Kapitel.

An dem runden Tisch in der Mitte des Hotelzimmers in Hamburg standen Altenhoff und Lisa, die eben hereingekommen war, um ihrem Schwager Guten Morgen zu sagen.

Lisas Gesicht zeigte eine gewisse Spannung, wie sie Menschen wohl vor einer großen Entscheidung befallt. Kein Wunder! War sie doch am Vorabend ihrer Abreise nach Afrika.

„Ist es Dir nicht leid, alles hier aufzugeben, Dich von allem loszusagen?“ fragte Lisa.

Altenhoff schüttelte den Kopf. Ein trübes Lächeln zeigte sich auf seinem Gesicht. „Was ich zurücklasse, ist mir ja doch verloren. Was könnte mein Hierbleiben noch nützen? Aber ich sollte diese Frage an Dich richten, Lisa. Du wirst Dich oft einjam fühlen.“

„Das fürchte ich auch,“ sagte sie schnell, „deshalb habe ich mich sehr gefreut, als ich durch eine frühere Bekannte von einer Frau hörte, die auch nach Afrika will.“

„Das ist ja gut.“ Altenhoff sprach zerstreut. „Sie möchte sich uns aber ganz anschließen. Wird Dir das recht sein?“

„Wer ist es denn?“ fragte er und ordnete an seinem Gepäc.

„Sie ist mir sehr warm empfohlen, auch von Nöfdes. Ich schrieb an Theresie, teile ihr meine Absicht mit, zu Kurt hinaus zu gehen. Daß er lebt, wissen sie ja. Und bei der Gelegenheit erwähnte ich auch, es sei etwas schwer für mich, ganz allein, ohne eine weibliche Bekannte dort — da nannten sie mir diese junge Frau.“

„War sie schon draußen?“

„Nein, noch nie.“

„Dann hast Du hoffentlich die Verhältnisse richtig und nicht zu rosig hingestellt.“

„Ich glaube nicht, daß sie sich Illusionen macht. Sie hat den Wunsch, sich nützlich zu machen. Darf ich sie Dir vorstellen? Ich hätte so gern die Beruhigung, daß sie Dir nicht unangenehm ist.“

„Ist ja vollkommen überflüssig. Ob sie mir persönlich gefällt, ist von gar keiner Bedeutung. Ich möchte noch einiges ordnen, vielleicht hast Du auch noch zu tun.“

Lisa nickte, aber sie atmete bekommen auf. „Es liegt mir doch daran. Und, bitte, erlaube mir, daß ich sie Dir nun aber vorstelle.“ Damit war Lisa schon hinausgeeilt, um die Dame zu holen. Bald darauf lehnte im Schatten der Tür eine Gestalt am Türgebände.

Er ging näher, wunderte sich vorübergehend über ihr ängstliches Zurückweichen. Hatte Lisa ihn so abstoßend geschildert?

„Sie wünschen, sich meiner Schwägerin, Fräulein von Esberg, anzuschließen, wie sie mir gesagt hat.“ Er gab sich Mühe, freundlich zu sprechen, seiner Stimme jede Härte zu nehmen. „Nur hoffe ich, sind Sie sich klar über die Länge und Schwierigkeiten der Reise und des dortigen Aufenthalts. Es ist ein schweres Leben, es gehört . . . es . . .“

Er taumelte, stieß einen Schrei aus . . . War es Jubel oder Schrecken? Nein, so lang nur höchster Jubel, höchstes Glück, solches Glück, wie es dem Menschen selten beschhden ist.

Sie sprang vorwärts . . .

Ganz leise ward von draußen die Tür ins Schloß gedrückt. Noch erlangen die Worte: „Ich habe dich wieder, ich halte dich, ich lasse dich nie wieder, du bist für immer mein!“



Dann schied die Tür die Glücklichen von der übrigen Welt. — — —

Lisa schlüpfte in ein etwas weiter gelegenes Zimmer. Sie zitterte, ihre braunen Augen standen voll Tränen.

„Sie sind bejammern, Sie haben sich wiedergefunden.“ Wie sollen wir Dir danken, Berta!

„Na ja, das war doch das Beste und ganz natürlich,“ sagte Berta sehr froh und zufrieden.

„Ich habe nie geglaubt, ich würde Eva wieder mitnehmen müssen. So, nun will ich aber machen, daß ich wegtomme, ich werde sehr entbehrt zu Hause.“

„Du mußt den beiden doch Lebewohl sagen, Berta.“

„Nein, nein, das ist unnötig, und wer hätte das Herz, sie jetzt zu stören! Und zu wariem habe ich keine Zeit. Aber, Lisa, glaube mir, diese Leidenszeit war nicht umsonst. Erst jetzt ist Eva wirklich reif für das Glück.“

„Nicht jedem wird es zuteil, eine Dankeschuld, wenn auch nur in etwas, abtragen zu können.“

Sie faltete die Hände und sah noch einmal hinaus. Die letzten Häuser verschwanden. Ganz in der Ferne grüßten die Masten und lustig flatternden Wimpel herüber, winkten und lockten. Lockten zur Fahrt ins fremde Land, in ernste Arbeit, in neues Glück.

Bekanntmachung.

Die Zwischenscheine für die 5% Schuldverschreibungen der VI. Kriegsanleihe können vom

26. November d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22, statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kassen Einrichtung bis zum 15. Juli 1918 die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“ in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts oberhalb der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Mit dem Umtausch der Zwischenscheine für die 4 1/2% Schatzanweisungen der VI. Kriegsanleihe in die endgültigen Stücke mit Zinscheinen kann nicht vor dem 10. Dezember begonnen werden; eine besondere Bekanntmachung hierüber folgt Anfang Dezember.

Berlin, im November 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Habenstein. v. Grimm.

Exquisit
Echter alter deutscher
Cognac
Cognacbrennerei E. L. Kerpe & Co. Aktiengesellschaft Oppach i. S.
St. Arpat
Die Perle der
Liköre

Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

Alt werden und jung bleiben!
Hiermit wird die eigenartige verjüngende Wirkung des neuen Nassoovia-Präparates „**Alvosan**“ treffend bezeichnet. Auf rein wissenschaftlicher Grundlage beruhend, bewirkt es — vollkommen unschädlich — durch innere Sekretion eine erhöhte geistige und körperliche Leistung und jugendliche Frische. — Preis Mark 3.— — Aerztlich gekannt beurteilt.
Der Erfolg war verblüffend,
schreibt Generalarzt Dr. S. — DRUCKSACHEN umsonst durch **Chemische Fabrik „Nassoovia“, Wiesbaden 95.**

Dauerlöcher
ohne
Löschpapier!
Das ewige Löschblatt!
Der unter D. R. G. M. Nr. 660 066 gesetzlich geschützte **Dauerlöcher** ist berufen, das täglich teurer und schlechter werdende Löschpapier vollständig zu ersetzen. Aus einem Stück gepreßt, ist es möglich, ihn 30—40 mal mit Sandpapier, welches jedem Dauerlöcher beigelegt wird, abzuwischen, und wird durch den **Dauerlöcher** somit nicht allein die größte Sparsamkeit, sondern auch Sauberkeit und Überdauerbarkeit im Gebrauch erzielt. Der **Dauerlöcher** hat sich trotz der kurzen Zeit seiner Einführung bereits viele Freunde in der Geschäftswelt erworben und dürfte für Behörden, Versicherungen, Kriegs-Geschäften etc. aber auch für Private insbesondere für die Schuljugend unentbehrlich sein. Der Preis für ein Stück beträgt 2,50 M., für 3 Stück 6.— M., für 6 Stück 10.— M. bei portofreier Zusendung gegen Nachnahme.
Ernst Funke, Halle a. Saale 6, Georgstr. 15
Vertreter überall gesucht!

Gegen **Hämorrhoiden**
ist das Beste
Aphanodan (ges. gesch.)
Zäpfchen, Salbe, Pulver und Tee. Alle 4 Mittel zus. 10. M. Porto extra. Nachn.
Apotheker F. Pollack, Friedeberg a. Queis.

Bei Bezug von Waren bitten wir höflichst sich auf dies Blatt zu beziehen.

Bett-Federn!
Zarte Füllfedern per Pfund M. 2.—, Halbdannen M. 3.—, dito zart und weich M. 3.75, Scheißfedern M. 3.—. Alle zart u. weich.

Gänse-Federn!
Feine weiße Halbdannen M. 7.—, hochfeine sibirische M. 8.— bis 12.—, Scheißfedern M. 6.50, weich und dannerreich M. 7.50, Graue Dauen, schwelend M. 9.—, weider Dauenstamm M. 12.— bis 20.—, 3 bis 4 Pfund für eine Decke. Muster und Katalog frei. Nichtgefallend Geld zurück. 60 000 Kunden. 20 000 Dankschreiben.
Bettfedergroßhandlung Th. Kranfuß, Cassel 44.
Aeltestes und größtes Versandhaus des
Strumpf-Garne
versendet ohne Bezugsschein zu heutigen hohen Preisen (Proben umsonst frei)
Erfurter Garnfabrik
Hollieferant in Erfurt W. 247.

Honig und reichen Gewinn bringt die Bienezucht! Jetzt ist es Zeit, alles vorzubereiten! Der Bienezuchtler Preis nur M. 1.50! und das „**Merck-Büchlein**“ Preis 40 Pf. bringen wertvoll bei Vorbestellung. Sendung 30 Pf. mehr.
Robert Land-Gauß „Bienen“
Joh. Heidemann, Swinemünde 11.

Möbel werden wie neu, wenn sie „**Kiwal**“ verwenden. **Kiwal** ist eine Nahrung für den Lack und die Politur der Möbel, nimmt alle Flecken, Schmutz, selbst Tintenspritzer von der Politur weg und lässt eine glänzende Oberfläche zurück. Glänzende Atteste. **Kiwal** ist überall zu haben für den Preis von 1,50 M. pro Flasche. Eventuell erfolgt der Versand in Paketen von 5 Flaschen für den Preis von 7,50 M. postfrei gegen Nachnahme direkt durch den Fabrikanten
H. Schmid, Apotheker, Groß-Sachsenheim 3 (Württemberg).
Wiederverkäufer erhalten angemessenen Rabatt.
Kliffthees in Autotypie und Strich liefert Wilhelm Greve, Ritterstr. 50.

Winters Heilsalbe
COMBUSTIN
(gel. gelochzt)
ärztlich empfohlen für:
Brandwunden
Flechten offene Füße
Aderbeine
Frostschäden
wunde rissige Haut
Erhältlich in den Apotheken
Alleiniger Hersteller:
F. Winter, jr. Chemische Fabrik
Fährbrücke/Isa

„Famos“,
der ganz dünne, geruchlose Stahl-
Sohlenhammer, der heute alle Welt
trägt, einfach in die Sohle getreten,
wirkt Wunder! G.-St. Erppan. D.N.R.G.
150 Stück M. 2,50 fr.
1000 „ M. 15,00
bei Vorbestellung. Sendung 30 Pf. mehr.
Robert Land-Gauß „Bienen“
Joh. Heidemann, Swinemünde 11.

Ein Federhut ist immer das Beste. Die allerbesten Federn sind meine

Atama-Edelstraussefedern.



Solche bleiben 10 Jahre schön und jede Dame kann dieselben immer wieder selbst auf den anderen Hut stecken. Preis: 30 cm lang 9 M., 40 cm 15 M., 45 cm 25 M., 50 cm 30 M., 55 cm 42 M., 60 cm 48 M., schmale Federn, nur 15 bis 30 cm breit, ca. 1/2 m lang, kosten 3, 6, 10 M., kurze Böse von Straußfedern 3, 40, 5, 8, 10 bis 45 M. Bechte Reiterbüsche 10 bis 200 M. Versand per Nachnahme. Auswahl gegen Standgebühr. Scheffel-
H. Hesse, Dresden, straße.
Hutblumen 1 Karton voll nur 3, 5, 10 M.

Schrunken u. Frostbeulen verschwinden bei Gebrauch von Dr. Hartmanns Schrunken- u. Frostbeulencreme. — Preis Mk. 2,50 und 20 Pig. Porto. — **Richard Gottschlich, Straburg-Neudorf I. E. 41.**

Starke Büste
wird erlangt durch das **echte Bocoal-Busenwasser**, welches die Formen zur höchsten Entfaltung bringt und einen gleichmäßigigen Halsansatz bewirkt. Durch natürliche aussereiche Kräftigung wird die erschaffte Brust gefestigt und die unentwickelte kleine Büste vergrößert. Zahlr. Anerkennungen, Wirkung unübertroffen. Flasche 4 Mark. Kosmet. Laborat. H. Bocoal, Berlin N. 71, Schönhauser Allee 132

Interessante Bücher!
verlangen Sie kostenlose Prospekte von **Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla**

Verantwortlich für Schriftleitung, Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Giesels, Reutlin. — Verlag: Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68. — Rotationsdruck: Wilhelm Grebe, Berlin SW 68.